

Sehr geehrter Herr Habit,

danke für Ihren Kommentar zum Thema "bezahlte Pflegezeit".

Sicherlich ist eine bezahlte Pflegezeit eine hilfreiche Geste. Aber wenn ich bis zu 365 Tage im Jahr 24 Stunden oder zeitweise mit der Pflege bzw. Begleitung eines Angehörigen beschäftigt bin, benötige ich noch andere Hilfe.

Ich habe meine alzheimerdemente Mutter so lange es ging zu Hause betreut und leite seit Jahren Selbsthilfegruppen von Angehörigen demenzerkrankter Menschen.

Wichtig finde ich bei allen Überlegungen und neuen Gesetzen dass vom tatsächlichen Bedarf im Alltag ausgegangen wird.

Da Angehörige in dieser, für sie meist ungewohnten, neuen Lebenssituation nicht organisiert sind, können sie ihre tatsächlichen Bedürfnisse auch nicht geltend machen.

Meiner Meinung nach wäre es sehr hilfreich, wenn es für jeden Betroffenen erreichbare Anlaufstellen gäbe, in denen eine Art "Case Management" geleistet wird. Jede Einzelsituation ist etwas anders, die Hilfsangebote sollten nicht schematisch beispielsweise durch Aushändigung von Telefonlisten o.ä. geleistet werden, sondern individuell.

Ich denke, damit könnte Geld gezielter eingesetzt und viel Frust vermieden werden.

In Kliniken und Diagnosezentren könnten beispielsweise Anlaufstellen angesiedelt werden, die erste Wegweisung für Betroffene und Angehörige geben.

Viele Umwege und Sackgassen, die auch nicht immer kostengünstig sind, würden möglicherweise vermieden.

Oft gibt es kirchliche, nachbarschaftliche oder organisatorische Hilfen um die Ecke. Aber wenn ich nichts davon weiß, wie soll ich mich dann dorthin wenden?

Ich hatte Schwierigkeiten mir einzugestehen, dass mit meiner Mutter etwas nicht stimmt. Sollte ich diesen Verdacht äußern, oder lag es an meiner Betrachtungsweise?

Ich entdeckte nach einigen Umwegen ein Diagnosezentrum, das die Diagnose stellte. Und dann?

Ich hatte beispielsweise keine Ahnung:

-wie ich mit einem demenzkranken Angehörigen in meinem persönlichen Alltag umgehen sollte

-wie der Verlauf der Krankheit nicht nur in der Theorie, sondern in der Praxis sein kann

-dass es Angehörigengruppen gibt

-von Pflegestufen, ganz zu schweigen von dem Vorgehen eine solche zu erlangen

-von Vorsorgevollmachten und amtlicher Betreuung

-von der Möglichkeit einer Tagesbetreuung, geschweige wo es solche gibt

-von der Möglichkeit einer Kurzzeitpflege oder einer stundenweisen Betreuungshilfe wenn ich selbst ausfalle

-wie man einen Schwerbehindertenausweis beantragt

- was für Pflegedienste es gibt und wonach ich sie beurteilen soll
- was ist, wenn meine demente Mutter ins Krankenhaus muss
- dass es die Möglichkeit gibt in Urlaub mit spezieller Betreuung des kranken Angehörigen zu fahren
- dass ein Punkt kommen kann, an dem ich feststellen muss, dass ich die Betreuung nicht mehr schaffen kann
- wo es geeignete Heime gibt und wie in Heimen betreut wird

usw.

Hätte ich nach der Diagnosenstellung wegweisende begleitende Informationen erhalten, mir wären viele Umwege erspart geblieben.
Ich stelle fest, so wie mir geht es vielen Menschen.

Wichtig wäre meiner Meinung nach eine basisnahe "Bestandsaufnahme" der alltäglichen Problemsituationen und Fragen. Dann der Abgleich, welche Hilfsmechanismen vorhanden sind und welche fehlen.
Auf dem Boden so gewonnener Erkenntnisse könnte meines Erachtens gezielter gehandelt werden.

Mit freundlichen Grüßen

Brigitte Bührlen